



Nummer  
Freitag,

93.  
18. April 1817.

Z u r u f.

Die goldne Hochzeit.

(Beschluß.)

Ach! nicht im Sturm, wo wild die Fluthen schlagen  
Und peitschend sich die Wellen selbst vernichten,  
Wird es der Sonne schönem Licht behagen  
Den Liebesblick aufs heil'ge Meer zu richten,  
Nicht hin, wo noch die stürmenden sich jagen,  
Will sich die stille sanfte Mutter flüchten;  
Im Säuseln nur ist ihres Leibes Bette,  
Der blaue Spiegel nur die Lagerstätte;

Auch klingt's nur leise, wenn von Phoebus Bogen  
Die schönen goldnen starken Pfeile fliegen;  
Und keine Rosen hat der Markt erzogen,  
Und keine Lorbeern sind dort aufgestiegen,  
Um alles Schöne wird der Mensch betrogen,  
Den nur die Arbeit kann in Schlummer wiegen,  
Die Sorge hält ihn wohl vor Noth geborgen,  
Doch wecken Engel nimmer ihn am Morgen.

Drum laß dich nicht dem Herrlichen entwöhnen  
Und treib' die Ranken hin nach allen Seiten;  
Zwei Welten sind's — der Wahrheit und des Schönen,  
Zwei Arme sind's, nach ihnen sich zu breiten,  
In Wahrheit fest hier mit der Erde Söhnen!  
In Schönheit klar dort mit den Hochgeweihten!  
So, Erdensohn, so wird der Kreis vollendet,  
Der von der Wiege bis zum Grab sich wendet.

Fr. Kuhn.

Ich wandte mich unmuthig von ihr ab, und wünschte nur noch, daß ihre Hoffnungen nicht trügen möchten. Aber dieser Wunsch schien nicht in Erfüllung zu gehen, denn es kam keine Antwort auf Reichenbergs Bittschreiben, und zu Ostern sollte er schon in die Heimath zurückkehren. Auf diese Trennung hoffte mein Mann, aber ich schüttelte traurig den Kopf und sah nirgends einen glücklichen Ausgang. Mit Argusblicken bewachte ich nun meine andern Enkelinnen, und jedes Buch mußte erst meine Censur passieren. Lieber Himmel! was studirte ich da, und wie manchmal gerieth ich über die Schwärmerereien in Eifer, die mir vor die Augen kamen. Ich pflegte den phantastischen Kram, nach meiner hausmütterlichen Art, mit zu stark gewürzten Speisen zu vergleichen, die der Gesundheit schaden, und denen, die sich an sie gewöhnen, den Geschmack für einfachere Kost rauben. Ahnungen und dunkle Gefühle, Träume, verbotene Bündnisse, heimliche Liebchaften hinter dem Rücken betrogener Mütter; Gespenstermärchen, die ich meinen Wärterinnen nicht erlaubt hätte in der Kinderstube vorzutragen, und gegen die der schwarze Mann und Knecht Ruprecht sich kühnlich stellen durften! Alles wanderte wieder heim, von wannen es gekommen war, und wollte Lottchen lesen, so lagen sechs dicke Bände von Sophiens Reise bereit, welche ich für sie besonders dienlich hielt.



So stand es, als kurz vor Weihnachten der Tag unserer Hochzeit zum fünfzigstenmale erschien! Ein schönes seltnes Fest, das nur wenigen zu feiern vergönnt ist. Es war diesmal gerade ein Sonntag. Früh, da es noch Dämmerung um uns war, erwachten wir von dem Kluge vieler Stimmen vor unserer Stubenthür. Ein volles Chor sang erst ein Morgenlied und darauf den herzerhebenden Choral: Nun danket alle Gott! der schon so tausendmal in frohe gerührte Herzen erklingen ist. Unsere Lippen sprachen die Worte leise mit, unsere Hände waren erhoben. Nun folgten noch viel frohe Gesänge, und dann öffnete sich die Thür, und herein traten Kinder und Enkel, alle, auch die Leipziger, die heimlich gekommen waren, mit Glückwünschen und kleinen Geschenken. Wir mußten sie endlich von uns treiben, denn schon schien die Winter Sonne in unser Schlafzimmer, und es war hohe Zeit zum Aufstehen. Herzlich und mit heißen Freudenthränen umarmten wir Alten uns, Gott preisend, daß wir noch rüstig neben einander standen, nach der langen gemeinsamen Reise. Als wir hinab traten, in die Kirche zu gehen, umringten uns alle Hausgenossen, viele weinten, manche hatten uns noch in der Jugend gekannt, und freueten sich diesen Tag mit uns zu erleben. Meine Seele erfüllte eine stillgerührte Freudigkeit, die ich meinem Gott im heißen Dank zum Opfer brachte; denn was ist schöner als ein frohes Alter, in der Mitte guter Kinder, und ein Herz voll heiterer Fröhlichkeit bei silbergrauen Haaren?

Als ich aus der Kirche kam verschloß ich mich auf meinem Zimmer, denn ich bedurfte einen Augenblick der Stille mit mir selbst und einsamer Betrachtung. Dann holte ich mein Schmuckkästchen hervor, um einer jeden der Enkelinnen ihre freundliche Gabe durch ein Geschenk zu vergelten. Ich störte unter den Perlen, Ringen und Nadeln, und siehe, da traf mein Blick auf den vergessenen Goldring, den ich vor mehr als fünfzig Jahren aus Plotow's Hand empfing. Er war in seinen Brief gewickelt, ich las die Worte, die mich einst so entzückten, und Thränen der Erinnerung traten mir in die Augen. Lieber Gott, dachte ich — noch jetzt macht dich das so weich, und doch bist du hart gegen Lottchens Gefühle? Wie wenn nun Plotow statt am Tage deiner Hochzeit, einige Monate früher zurückgekehrt wäre, wenn niemand gelebt hätte, der, wie die selige Tante, mit vorsichtiger Klugheit ihn entfernt gehalten, wenn man ihn dir nahe gelassen und mit dir in so gefährliche Beziehungen gebracht hätte, würdest du auch immer deinen Gedan-

ken, deinen Wünschen geboten haben? Ach nein! daß du so glücklich warst, dafür danke Gott, der das lenkt, was wir Zufall nennen, und der Tante, die dir wahrlich eine redliche Freundin war.

Ich steckte den Ring an meinen Finger und ging zum Essen hinunter, wo alles schon versammelt war. Meine Gaben wurden vertheilt und Lottchen erhielt eine besonders gütige Umarmung. Der Baron war nicht da. Er hatte gestern Abend einen Boten geschickt, mit der Nachricht, es sey ein Fremder angekommen, den er nicht verlassen dürfe. So blieben wir ganz im Familienkreise, und der Tag verfloß in herzlicher Fröhlichkeit. Es ward dunkel. Die jungen Leuten gingen hinaus, wir Eltern saßen noch um den Kaffeetisch. Gegen sechs Uhr erschien Eulalia, und lud uns ein, hinauf in den Saal zu kommen. Aber eben da wir uns in Marsch gesetzt hatten, und schon im Hausflur waren, fuhr ein Wagen in den Hof und herein trat der Baron mit Gustav und einem alten Herrn, den er meinem Manne feierlich vorstellte. Ich hörte wohl, daß er ihn Onkel nannte, ahnete den eigensinnigen Großonkel und dachte an Lottchens Verwirrung. Der Mann gefiel mir, er hatte etwas treuherziges, bekanntes, und antwortete recht herzlich auf meine verlegene Entschuldigung, daß wir ihn hier im Hausflur empfangen. — Die Großeltern müssen voraus, sagte Eulalia, der fremde alte Herr bot Woldemar's Frau den Arm, und wir stiegen die Treppe hinan. Weit öffneten sich die Flügelthüren des Saales. Rings um an den Wänden zogen sich grüne Bogen, der ganze Hintergrund war eine große Laube. Unsere Enkel, alle weiß gekleidet, standen im Kreis, mit Kränzen in den Händen, in der Mitte auf einem kleinen Altar brannte die Schrift: „Dem geliebten Jubelpaar.“ In der Laube aber saß ein Brautpaar, uns aufs Haar ähnlich, wie wir vor 50 Jahren anzusehen waren. Es war Lottchen und Carl, Conrad's ältester Sohn. Sie trug mein Brautkleid, nebst Reifrock und Zubehör, auch den ganzen Schmuck von Woldemar's Frau; ihre Frisur glich genau der meinigen, die sie schlaue genug von mir erfragt hatte, es war mir wahrhaftig, als ob ich mich sähe, wie ich damals im Spiegel stand. Eben so schön hatte sich Carl in des Großpapa Bräutigamsstaat gekleidet, ein fröhliches Lachen tönte von allen Seiten, und jedes trat näher heran, die kleine Braut aus dem siebenjährigen Kriege recht zu beschauen. Nur der alte Herr stand wie versteinert, und sein Gesicht drückte eine wehmüthige Rührung aus. Ich ging zu ihm, um ihn anzureden, denn er war ganz vergessen worden,



aber wie erstaunte ich, als er meine Hand ergriff und mit weicher Stimme sagte:

Liebe alte Freundin, wissen Sie nicht wer vor Ihnen steht? Sie kennen mich nicht mehr, auch ich hätte sie schwerlich wieder erkannt, selbst Ihr Name fiel mir nicht auf, erst der Eintritt in dieß unvergeßliche Haus sagte mir alles. Ich bin der Oberst Plotow. Bei Tische, bei einem Glase Wein sollten Sie das erst erfahren, aber denken Sie sich nun mein Gefühl beim Anblick Ihres Ebenbildes dort. Gewiß eine feltnerer Täuschung gab es nie, denn gerade so sah ich Sie zum letztenmale an Ihrem Hochzeitstage heute vor 50 Jahren. Damals dachte ich nicht, daß uns der Himmel noch einmal zusammenführen würde. Gott hat uns beide lange erhalten, und heute danke ich ihm aufrichtig dafür, denn eine so frohe Stunde glaubte ich nicht mehr zu erleben.

Ich war unaussprechlich gerührt! — Mit Thränen erzählte ich dem alten Freunde, wie ich noch heute an ihn gedacht und seinen Ring zum Schmuck an meinem Ehrentage neben den Trauring gesteckt hätte. Ich suchte in seinem Gesicht nach bekannten Zügen, auch er sah mich oft forschend und lange an, aber immer kehrte sein Blick auf Lottchen zurück, und den ganzen Abend, wo sie auf einmüthigen Beschluß ihre Kleidung behielt, konnte er seine Augen nicht von ihr wenden. Bei Tische war der Oberst mein zweiter Nachbar, und mein Mann, der meine Jugendgeschichte längst kannte, freuete sich unseres Wiederfindens recht herzlich. Unter Gläserklang, Scherz und Gesang kam die Mitternacht herauf, wir Alten hatten wohl lange nicht so geschwärmt. Die guten Kinder waren froh wie wir, und Lottchen schien ihrem Gustav in dem steifen Puze nicht weniger, als in ihrem leichten dünnen Kleidchen zu gefallen. Vor dem Aufstehen flüsterte der Oberst mir zu: Wir bitten heute sämtlich um ein Nachtlager, liebe Freundin, morgen habe ich noch etwas Wichtiges mit Ihnen zu sprechen.

Ich ahnete wohl, was es war, und hatte nicht geirrt. Der Oberst Plotow war auf des jungen Reichenberg's Brief selbst hergereist, um mit eignen Augen zu sehen, und entweder seines Pflegesohns Bitte zu gewähren, oder ihn sogleich mit sich in die Heimath zu führen. Die früher beschlossene Heirath war zum Glück schon halb zerrissen, weil auch die Braut andere Wünsche hegte, und hier ward der edle Verlobte unseres Lottchens, dem Gustav alles entdeckt hatte, selbst ihr Fürsprecher. Hätte Lottchen wohl etwas wirksameres erfinden können, dem alten Herrn

sein Herz zu stehlen, als die Gestalt, in welcher sie ihm erschien, die Gestalt seiner ersten Liebe? Lebendig trat alles, was er fühlte und litt, als er jenesmal aus dem lärmenden Hochzeitthause stürzte, vor seine Phantasie, und er beschloß, seinen jungen Pflegesohn nicht zu ähnlichem Kummer zu verdammen. Seine Einwilligung hob alle Hindernisse, und mein Lottchen ist jetzt, da ich dieß schreibe, eine glückliche Frau und Mutter eines lieblichen Knaben. Sie bewohnt das Gut des Obersten ohnweit Berlin, aber jedes Jahr im Sommer bringt sie einige Wochen hier zu, und auf diese Wochen freuet sich die alte Großmutter den langen trüben Winter hindurch mit jugendlicher Freude. Auch meine Enkelinnen Aurora und Eulalia und Conrads älteste Tochter sind glücklich verheirathet. Alle diese Elternfreunden erlebte mein guter Mann noch, aber vor einem halben Jahre ging er von mir. Heiter schloß er ein, und seine treue Lebensgefährtin stand an seinem Sterbebette. Sein Tod gab mir keinen heftigen Schmerz, denn ich folge ihm bald, aber einsam ist es doch um mich, und ich lebe schon mit in den Gefilden jenseits, seit ich meinen besten Freund dort heimisch weiß. Wenn in der Dämmerung der Abendstern dort glänzend aufsteigt und alles in heiliger Stille ruht, denke ich der gestorbenen Lieben und sehne mich hinauf zu ihnen; doch auch das freundliche Morgenlicht begrüße ich noch mit Dank, und freue mich des geschenkten Tages, unter lieben Kindern. So bin ich gerüstet zur weiten Reise, in unser aller Heimathland; eine müde Pilgerin, der nach einem genussreichen Tage die erquickende Nacht winkt! —

#### A n e k d o t e.

Racklin zeigte ein Lustspiel, das er geschrieben hatte, seinem Freunde, dem Schauspieler Quin, der es dem Verfasser nach der Lesung zurück gab mit der Aeußerung, daß es wohl Glück machen könnte, aber ihm rieth, noch einige Zeit zu warten, ehe er versuchte, es auf die Bühne zu bringen. Dieser Rath wurde von einer Spielzeit zur andern wiederholt. Aber zum Henker, fuhr Racklin endlich unmuthig heraus, wie lange soll ich denn warten? Bis zum jüngsten Gericht, antwortete Quin, dann werden Sie und ihr Schauspiel zugleich verurtheilt werden.

L d.

Auflösung des Räthfels in No. 93.  
L i c h t e e r e.



Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Am 14. April \*): König Yngurd, von A. Müller. Zum Erstenmal. Was schon früher einmal bemerkt wurde, als Bandyks Landleben so fröhlich unserer Bühne erschien, daß es ein schönes Zeichen einer nach immer höherer Vollendung strebenden Bühne sei, wenn Stücke, die das Gewöhnliche überschreiten, alle Kräfte des ganzen Theaterpersonals in Anspruch nehmen, muß auch in voller Bedeutung von dieser ersten Aufführung des Yngurd's gesagt werden. Er ist mit seltenem Kunst- und Kraftaufwand, mit der gewissenhaftesten Vorbereitung und Aufmerksamkeit, mit einer Präcision und Vollendung in der Darstellung selbst, mit einer Genauigkeit in Decorationen und Costüms gegeben worden, die nicht mit Dank anzuerkennen, für alle, die dieses Genußes theilhaftig wurden, ein gerechter Vorwurf seyn würde. Die so oft bestrittene Aufführbarkeit des Stücks ist durch eine sehr gelungene Darstellung wenigstens für uns bewiesen. Zwar endete das Stück — ein seltener Fall in den Jahrbüchern unseres Theaters — erst nach 10 Uhr, da es mit dem Glockenschlage 6 Uhr angefangen hatte, aber nur bei wenigen ermüdete die Schaulust, viele beklagten sie aus Mangel des Platzes nicht befriedigen zu können. Es hat eine unerschöpfliche Lebens- und Schönheitsfülle. So wird es oft mit stets frischem Reize wieder hervortreten!

Jede Aufführung eines Drama's ist eine Erweckung aus den todtten Buchstaben ins Leben. Da gestaltet sich vieles in der Verkörperung und sinnlichen Anschauung ganz anders, als beim Lesen. Wir machten auch bei Yngurd diese Erfahrung, und es gereicht eben so sehr dem Dichter, als unsern darstellenden Künstlern zur Ehre, daß bei der Aufführung mancher Zweifelsknoten sich von selbst lösete und die gefürchtete Verwirrung durch vielfach verschlungene Verwandtschaftsbande in dieser Schicksalsfabel bei jedem nur etwas aufmerksamen Zuschauer gar nicht statt fand. Der erste Akt kann als ein Muster einer in angemessene Handlung gebrachten Exposition dienen. Zwei Haupttendenzen des Stücks, der siegreiche Kampf des Erbrechts über das Wahlrecht und der in früherer Zeit liegende Familienzwist zwischen Irma und Brunhilde, der König Ottfrieds graues Haupt belastet und für ihn tödtend wird, also die Schuld, die nur durch den Untergang des ganzen Geschlechts sich abbüßt, sind durch den ächt humoristischen Zwiesprach zwischen Erichson und Jarl, womit das Stück beginnt, und die dämonischen Träume und Himmelszeichen, welche schauerlich dazwischen treten, meisterhaft angedeutet. Sie fesseln mit ergreifender Gewalt den Zuschauer. Schade, daß es der Plan des Stücks gleich von vorn herein dem Dichter fast unmöglich machte, eine der Schmach und dem Verderben in schuldloser Reinheit entrinnende, alles versöhnende Figur, wie die schneeweisse Jerta in der Schuld ist, auch diesem Yngurd einzuweben. Der Mangel eines solchen zartmildernden Mittelwesens ist beim Ausgang des Stücks dem Zuschauer eine nicht rein aufgelöste Dissonanz. Denn daß der nur durch eine Unze alten Königsbluts geheiligte Alf, dem am Ende alles zufällt, bei der Schwäche eines Gliedermanns und der Erbärmlichkeit des Kanzlers, der ihn nur zu oft als Spielpuppe bewegt, trotz allem, was der flugberechnende Dichter am Ende den huldigenden Yngurd selbst aussprechen läßt, uns diese versöhnende Ver-

higung so nicht darbietet, bewies die Stimmung zur Gnüge, womit die größere Zahl des Publikums, die doch nur aus mehr oder weniger unbefangenen sich hingebenden Gefühlsmenschen besteht, sich entfernte.

Am Tage nach der Aufführung bildeten sich mancherlei Urtheile und Wünsche bei denen, welche sich über den mannigfaltigen Eindruck, den die gewaltige Helden- und Schicksalsdrama auf sie und andere gemacht hatte, mit kritischer Besonnenheit Rechenschaft zu geben versuchten. Wenn einige über die ungewöhnliche Länge der Vorstellung laute Klagen führten und auch in dem Vorzüglichsten das Uebermaß tadelten, schalteten andere diesen weichlichen Phäaken Sinn, welcher die sinnlichen Gelüste nach der dampfenden Schüssel oder Schaal nicht zu zügeln verstehe. Sie beriefen sich bei ihrem Zürnen auf die Erfahrung, daß fast niemand das Theater früher verließ und die gespannteste Aufmerksamkeit sich überall bis zum Schluß fortdauernd erhielt. Andere dachten über die Mittel nach, wie die Aufführung in das gewöhnliche Zeitmaß zurückgebracht werden könne. Dagegen verbat sich nun einige warme Theaterfreunde, die durch den Dichter selbst in genaue Kenntniß gesetzt waren, alle weiteren und vom Dichter nicht angegebenen Abkürzungen, weil nun nur wesentliches weggeschnitten werden könne, befanden sich aber in nicht geringer Klemme, wenn ihnen die Nachtheile, die aus der jetzigen Länge entspringen müßten, mit pathetischem Nachdruck zu Gemüthe geführt wurden. Gegen die in zwei Nächten getheilte Aufführung erklärten sich fast alle Stimmen; dagegen stand einer auf und zeigte mit allerlei scheinbaren Gründen, daß mit mäßiger Ergänzung aus dem vorhergehenden das Stück auf die drei letzten Akte beschränkt und hier ohngefähr eben so, wie mit Wallensteins Tod, verfahren werden könne. Damit hatte aber unser Epitomator sich einen heftigen Gegenredner auf den Hals gezogen, der auf die Berliner dramaturgischen Wochenblätter sich beziehend, die Unbill, die Schillers Wallenstein durch jene alles verwahrlosende Zusammenziehung erfuhr, sehr einleuchtend vorstellte und den so verstümmelten Yngurd in gar kläglichem Figur zur Schau stellte. Am Ende vereinigten sich die streitenden Partheien ganz friedlich dahin, daß es zwar zu wünschen sei, daß die großen dramatischen Dichter, denen doch allein eine solche Berlegenheit aus Ueberfluß zustoßen könne, es gleich von der Geburt an auf ein doppeltes Format anlegen möchten; daß wir aber außerordentliche Producte nicht allzuängstlich nach der Sanduhr messen und da dergleichen Ausnahmen von der Regel nur selten vorkommen könnten, man schon einmal auf der Bühne einem solchen Ehrentage und geistigem Gastmale etwas nachsehen müsse.

Während nun dies so im Allgemeinen verhandelt wurde, drangen Einzelne Kunstfreunde, die mit dem Theatereffecte bekannt zu seyn schienen, in die innere organische Anordnung und Eintheilung des Stücks mit keckem Vorwitz ein und musterten und meisterten nicht ohne Schein gar manches. Der Eine fand einen bedeutenden Uebelstand darin, daß der Erzheld Yngurd im dritten Akt so lange Zwiesprach mit Irma und Asla, ja mit Gott und Satan selbst pflege, indes aber die Schlacht so lange ganz ruhig fortlassen lasse, bis ihm ein Reichsheer das beste Wild ins Netz getrieben habe. Ein zweiter, und dieser erfreute sich eines sehr gewichtigen Beifalls von vielen Seiten her, fand die schauerhafte Beschwörung des höllischen Feindes in viel zu greller und schneller Nachbarschaft mit dem kniefälligen Gebet an den himmlischen Herrscher.

(Die Fortsetzung folgt.)

\*) Die Beurtheilung der seit dem 6ten bis zum 14ten April gegebenen Opern und Schauspiele, wird unmittelbar dieser folgen.